Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige. Redaktion, Druck u. Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden nur von 12—1 Uhr Stettin, Kirchplatz Nr. 3.

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Sonntag, den 16. Januar 1881. Nr. 25.

Deutschland.

** **Berlin,** 14. Januar. Zur Herbeiführung eines gleichmäßigen Verfahrens bei Entlassung der in den Gefängnissen seines Ressorts detinirten Gefangenen hat der Minister des Innern, nachdem er von den für die Gerichtsgefängnisse getroffenen Anordnungen Kenntniß genommen, Folgendes bestimmt. In Gemäßheit des Strafgesetzbuches und der Strafprozeßordnung hat die Entlassung zu derselben Stunde stattgefunden, welche die Staatsanwaltschaft in ihrer Requisition um Strafvollstreckung oder nachträglich auf vorherige Anfrage des Gefängniß-Vorstandes, als Beginn der Strafzeit bezeichnet. Fällt die Stunde der Entlassung in die Zeit vom Einschluß bis 12 Uhr Nachts einschließlich, so ist der Gefangene um 7 Uhr Abends zu entlassen oder sofern er darum nachsucht, bis zum folgenden Morgen in der Anstalt zu lassen. Fällt die Stunde der Entlassung in die Zeit von 12 Uhr Nachts bis zum Aufschluß, so ist der Gefangene nach Verabfolgung des Frühstückes oder, sofern er auf dasselbe verzichtet, sofort nach dem Aufschluß zu entlassen. Die Abrechnung hat in Fällen dieser Art am Tage vor der Entlassung stattzufinden.

Berlin, 15. Januar. Die Unterrichtskommission erledigte den Gesetzentwurf betreffend die Pension der Elementarlehr-Wittwen und Waisen in zweiter Lesung. Die Bestimmungen desselben sind nun folgende: Der Minimalsatz der Pension wird von 150 auf 250 Mark erhöht, und zwar ohne daß weder die Stellen- noch die Gemeindebeiträge gesteigert werden, dagegen bleibt es in Betreff der Erhebung der sog. Gehaltsverbesserungsgelder bei den Anordnungen des Gesetzes vom 22. Dezember 1869. Der Kapitalisirungszwang, wie er im § 9 des citirten Gesetzes vorgeschrieben war, fällt fort. Um die Kassen in den Stand zu setzen, den Minimalsatz zu zahlen, wird Staatszuschuß bewilligt und dazu 300,000 Mark in den Etat eingestellt. Auch die Kassen der Bezirke Wiesbaden, Hohenzollern-Hechingen und Lauenburg fallen unter das Gesetz. Für einige andere Kassen, wie in den 3 Grafschaften Stolberg, in den Städten Berlin, Frankfurt a. M., Stralsund, Greifswald, bedarf es noch der Verhandlungen und dann der königlichen Verordnung. Die Lehrerwelt wird sicher überall diese Gestaltung des Gesetzes mit größter Freude begrüßen, aber auch die Kommunen werden recht zufrieden sein, daß ihnen die projektirte Zahlung von 15 Mark statt 12 Mark pro Stelle nicht auferlegt worden ist.

Berlin, 15. Januar. Die „Nat.-Ztg." schreibt:

Das Projekt der Wehrsteuer, wie es sich nach den darüber veröffentlichten Mittheilungen gestaltet hat, wird zweifellos den nächsten Reichstag beschäftigen. Man kann das Wesen der hier vorgeschlagenen Steuer nicht schärfer bezeichnen, als wenn man sie als eine Einkommensteuer bezeichnet.

Es wird diese Einkommensteuer für das Reich eingeführt, während die Einkommensteuer im Staate, in Preußen, wie in fast allen Bundesstaaten bestehen bleibt. Die Steuer im Reiche wird nach anderen Grundsätzen veranschlagt und erhoben, als die Steuer in den einzelnen Staaten. Nun ist es aber ein sehr gewichtiger Grundsatz der Steuerpolitik, daß in demselben geographischen Raume nicht zwei verschiedene Einkommensteuersysteme nebeneinander bestehen können. Es giebt nur zwei Möglichkeiten: entweder das Reich legt prinzipiell die Hand auf die Einkommensteuer, ordnet dieselbe durch ein Reichsgesetz und überläßt es den Einzelstaaten, Staatszuschläge zur Reichseinkommensteuer zu erheben, oder das Reich läßt die Hand ganz und gar von der Einkommensteuer und zieht sich auf dasjenige Gebiet zurück, auf welches es ein unbestrittenes Recht hat, auf die Zölle und Verbrauchsabgaben. Die erstere Möglichkeit wird Niemand befürworten und so bleibt thatsächlich nur die zweite übrig.

Den stärksten Einwand gegen das Projekt entnehmen wir aber aus dem Wesen der Wehrsteuer selbst. Das ganze Wesen der persönlichen Pflicht wird angegriffen, wenn man eine Geldleistung als Aequivalent derselben betrachtet. Die Wehrpflicht ist nicht die einzige persönliche Leistung, welche wir dem Staat schulden. Durch unser ganzes öffentliches Leben zieht sich ein System von Ehrenämtern. Vormund, Geschworener, Schöffe, Stadtverordneter, Amtsvorsteher zu werden, das Alles erfordert außer dem Opfer an Zeit unvermeidlich gewisse Geldopfer, welche der Einzelne nicht liquidirt, über welche sich Niemand genaue Rechenschaft giebt. Oft genug kommt es vor, daß Jemand bereit sein möchte, tausend Mark sofort auf den Tisch zu legen, wenn ihn nur in einer bestimmten Periode nicht die Pflicht träfe, als Geschworener einzutreten. Die Zahl derer, welche es vermissen, daß die Geschworenen nicht Reisekosten und Diäten erhalten, ist vielleicht nicht größer, als die Zahl derjenigen, welche es bedauern, daß man sich nicht durch ein Geldopfer vom persönlichen Dienst losmachen kann. Wie leicht könnte der Gedanke entstehen, demjenigen eine Steuer aufzuerlegen, welcher das Glück habe, zum Dienste als Geschworener oder Schöffe nicht herangezogen zu werden.

Der Heeresdienst ist eine persönliche Pflicht. Sie zu leisten muß Jedermann bereit sein. Wer aber dazu bereit ist, darf, wenn man seine Dienste nicht annimmt, aus welchem Grunde dieselben auch zurückgewiesen werden, zu einem Geldopfer nicht herangezogen werden.

— Aus Straßburg wird von den Blättern, welche die vom Feldmarschall von Manteuffel inaugurirte Politik von vornherein bekämpft haben, großes Aufsehen von der nur theilweise begründeten Demission gewisser politischen Beamten gemacht. Wir finden es an und für sich natürlich, daß eine Aenderung der Behandlungsweise der elsaß-lothringischen Bevölkerung, wie sie in jener Politik zu Tage tritt, auch einzelne Demissionen derjenigen Beamten zur Folge haben muß, welche in besonders nahe Berührung mit der Bevölkerung kommen und welche sich mehr oder weniger mit dem früheren System identifizirt haben. Die Blätter haben erst jüngst bei Gelegenheit der großen Rede des Feldmarschalls v. Manteuffel zugeben müssen, daß seine Politik einen sehr günstigen Eindruck nicht blos nach Oben, sondern auch bei der Bevölkerung machte und es ist jedenfalls ein größeres Gewicht darauf zu legen, daß die Wahl des Vorsitzenden des Landesausschusses günstiger als früher ausgefallen ist, als auf die mehr oder weniger große Willfährigkeit einzelner Beamten.

— In Frankreich finden morgen die Stichwahlen für die Munizipalräthe statt, und die gemäßigten Republikaner rechnen mit Sicherheit darauf, daß auch bei diesem zweiten Wahlgange der Sieg ihnen zufallen wird. Mit besonderem Interesse sieht man dem Ausfalle der Wahlen in Paris entgegen, woselbst die Kommunards nichts unversucht lassen, wenigstens einen der soeben aus Neu-Kaledonien zurückgekehrten Amnestirten in den Gemeinderath zu bringen. Die meisten Aussichten haben die Unversöhnlichen noch im 20. Arrondissement, im Quartier du Père-Lachaise, woselbst Trinquet beim ersten Wahlgange die relative Stimmenmehrheit erzielte. Ebenso werden ihnen die eine starke Arbeiterbevölkerung aufweisenden Stadtviertel von Belleville, la Chapelle, Batignolles u. a. als Kampfterrain dienen. Da jedoch alle Parteigruppen eventuell gemeinschaftlich Front gegen die Parteigänger der Kommune machen würden, sind die Chancen der letzteren sehr gering, und ihre Organe geben deshalb ihrem Groll gegen Gambetta, den sie zumeist für ihre Niederlage verantwortlich machen, den heftigsten Ausdruck. Im Quartier de la Monnaie standen sich z. B. am vorigen Sonntag hauptsächlich drei Kandidaten gegenüber: ein Opportunist, ein Kommunard und ein klerikaler Kandidat. Der Opportunist trat nun zunächst von der Stichwahl zurück, so daß die für diesen abgegebenen Stimmen vermuthlich dem unversöhnlichen Kandidaten zugewachsen wären, falls nicht jener noch im letzten Augenblicke seinen Entschluß geändert hätte. Dieser Vorgang reizt nun die Kommunards derartig zur Wuth, daß sie sich in den heftigsten Schmähreden gegen den Kammerpräsidenten ergehen. So schreibt das Organ Henri Rochefort's unter Anderem: „Durch den dicken Menschen im Palais-Bourbon angetrieben, ist der bereits todte Kandidat wieder auferstanden. Die Wähler werden Justiz üben und über diesen opportunistischen cadabre ein Strafgericht ergehen lassen." Diese Aeußerungen bekunden aufs deutlichste, eine wie tiefe Kluft die gemäßigteren Elemente der Linken von Parteigängern der Kommune trennt. Man begreift deshalb auch, daß die letzteren selbst vor einer Allianz mit den Fraktionen der Rechten nicht zurückschrecken, um bei der am 20. Januar bevorstehenden Präsidentenwahl in der Deputirtenkammer Gambetta zu beseitigen. Der Versuch, ein bezügliches Manöver bereits am 11. d. M. bei der Kammereröffnung in Scene zu setzen, als ein großer Theil der republikanischen Deputirten der Munizipalwahlen halber abwesend war, ist bekanntlich gescheitert, wie denn auch in parlamentarischen Kreisen die Wiederwahl Gambetta's als unzweifelhaft gilt.

— Dem Vernehmen nach ist Deutschland prinzipiell nicht abgeneigt, sich an einem weiteren Schritt der Mächte in Athen zu betheiligen. In welcher Weise die Vorstellungen dort erhoben werden sollen, scheint indessen noch nicht unter den Mächten konzertirt. Man beginnt übrigens hier mehr mit der Eventualität eines kriegerischen Zusammenstoßes zwischen der Türkei und Griechenland zu rechnen, hält aber an der Ansicht fest, daß es eintretendenfalls gelingen werde, einen solchen Zusammenstoß zu lokalisiren. Das Einverständniß der Mächte, den europäischen Frieden zu erhalten, hält man für durchaus gesichert und die pessimistischen Bedenken des Rundschreibens St. Hilaire's, dessen Darstellungsweise in der europäischen Diplomatie seiner Zeit allerdings Aufsehen erregten, wird nicht getheilt. Uebrigens ist dies Rundschreiben durch weitere diplomatische Aktenstücke derselben Regierung schon überholt und, wie man aus Paris meldet, selbst übertroffen. Ob nach dem letzten Versuch in Athen, zu dem die Mächte jetzt sich zu vereinigen suchen, noch ein allerletzter gemacht werden wird, ist schwer vorauszusagen, obgleich die Großmächte nach und nach zu Griechenland in eine höchst sonderbare Lage gerathen sind. Liegen die Dinge wirklich so, wie sie jenes französische Rundschreiben schildert, so wäre von klassischen Anspielungen mehr als jenes feierliche videant consules ein scharfes und bestimmtes quos ego am Platze.

— Ueber den Eindruck, welchen die Veröffentlichung des Rundschreibens gemacht hat, welches die „Rep. fr." noch ignorirt, geht der „Nat.-Z." folgendes Telegramm zu:

P a r i s, 14. Januar. Der Minister des Auswärtigen Barthelemy St. Hilaire ist durch die indiskrete Veröffentlichung seines Rundschreibens um so unangenehmer berührt, als durch die Rückübersetzung des Textes aus dem Deutschen der ohnehin nicht ganz korrekte oder doch ungewöhnliche diplomatische Stil des Akademikers und Ministers noch auffallender wird und Seitens der Oppositionspresse zu beißenden kritischen Bemerkungen Anlaß giebt. Wie ich erfahre, existiren noch zwei andere frühere Rundschreiben Barthelemy St. Hilaires betreffs der griechischen Frage, welche in der Form noch mehr als das jetzt veröffentlichte von der bisher in diplomatischen Depeschen gewöhnlichen abweichen, wie die angekündigte Veröffentlichung in dem demnächstigen Gelbbuche zeigen wird.

— Das Kapitel und die Investitur des hohen Ordens vom Schwarzen Adler, welcher am 19. d. Mts. stattfinden sollten, ist, wie wir erfahren, aus Anlaß des Unwohlseins des Kaisers bis Sonnabend, 22. Januar, verschoben worden. Aus diesem Grunde treffen auch der Großherzog und der Erbgroßherzog von Mecklenburg-Schwerin und der Großherzog und der Erbherzog von Sachsen nicht schon am 17. Januar, sondern erst einige Tage später aus Schwerin und Weimar hier ein. — Dem Kapitel des Schwarzen Adler-Ordens wird sich dann am nächsten Tage die Feier des Krönungs- und Ordensfestes im hiesigen Schlosse anschließen.

Provinzielles.

Stettin, 16. Januar. In der gestrigen Sitzung der Strafkammer des hiesigen Landgerichts war der Zuschauerraum im wahren Sinne des Wortes überfüllt; dazu mag einerseits die kalte Witterung beigetragen haben, welche viele Arbeitslose in den warmen Gerichtssaal gelockt hatte, andererseits zog auch Viele die Neugierde herbei, den berüchtigten Einbrecher, Arbeiter Karl Wilh. Aug. B e r n d t zu sehen, der sich gestern wegen eines bereits im September 1879 verübten Verbrechens zu verantworten hatte. Am 26. September 1879 wurde bei einer Frau Kersten in Lippe-Ausbau mittelst Einbruchs und Einsteigens 18 Mark baar Geld und verschiedene Bettüberzüge gestohlen, und es gelang nicht, den Thäter zu ermitteln, erst nach längerer Zeit wurden die Bettüberzüge bei der Frau Blahr, einer Schwester des Berndt, aufgefunden und gab dieselbe an, die Ueberzüge von ihrem Bruder erhalten zu haben. Berndt war deshalb des Diebstahls, seine Schwester der Hehlerei angeklagt, letztere bei dem Termin jedoch nicht erschienen und mußte deshalb gegen Berndt allein verhandelt werden. Während andere berüchtigte Verbrecher, denen das Zuchthaus nicht mehr unbekannt ist, ihre Verbrechen meist unumwunden eingestehen, um sich eine mildere Strafe zu sichern, beobachtet Berndt eine andere Taktik, indem er auf alle ihm vorgelegten Fragen entgegnet: „Ich weiß von Nichts!" So antwortet er dem Untersuchungsrichter, wenn ihn dieser wegen der in letzter Zeit verübten Verbrechen verhört und so antwortete er auch gestern, als er über den Diebstahl bei Frau Kersten befragt wurde. Dies half ihm jedoch wenig, er wurde durch die Beweisaufnahme für überführt erachtet und zusätzlich der durch Erkenntniß des hiesigen Landgerichts vom 10. April v. J. erhaltenen 3jährigen Zuchthausstrafe zu 2 Jahren Zuchthaus, 2 Jahren Ehrverlust und Stellung unter Polizeiaufsicht verurtheilt.

Demnächst betraten zwei Verbrecher die Anklagebank, welche in Rücksicht ihrer Frechheit und Gemeingefährlichkeit mit Berndt auf derselben Stufe stehen. Der Maurer Joh. Gust. Wilh. B r a u n und der Schuhmacher Gotthilf Heinr. S c h u l t z haben beide bereits nambafte Vorstrafen erlitten und ist letzterer erst kürzlich nach Verbüßung einer siebenjährigen Freiheitsstrafe aus dem Zuchthause entlassen worden; dieselben haben bereits früher gemeinsam „gearbeitet" und auch die That, wegen der sie sich gestern zu verantworten hatten, betraf eine gemeinsam unternommene „Kunstreise" nach Swinemünde. Der Thatbestand der Anklage ist folgender: In der Nacht vom 27. zum 28. Oktober v. J. hörte der in der Grenzstraße zu Swinemünde wohnhafte Schwiegersohn der Wittwe Hein in der parterre belegenen Wohnung der letzteren ein verdächtiges Geräusch, er schlich nach unten und fand hier ein Kammerfenster herausgerissen und die Fensterladen der Wohnstube geöffnet. Er postirte sich sofort vor das Fenster und bald versuchte auch ein unbekannter Mann aus dem Fenster herauszukriechen. Derselbe wurde jedoch zurückgestoßen und da inzwischen Nachbarn und Polizei herbeigekommen waren, wurde die Wohnung geöffnet. Nach längerem Suchen fand man unter einem Bett versteckt den Braun, neben ihm ein Stemmeisen, und nachdem dieser abgeführt war, den Schultz in einem Kleiderspind. Man hätte glauben sollen, daß sie, nachdem man sie in solcher Situation abgefaßt, sich zu einem offenen Geständniß entschließen würden, statt dessen brachten sie jedoch eine so naive Ausrede vor, die unwillkürlich zum Lachen reizen würde, wenn die ganze Angelegenheit nicht zu ernst wäre. Beide sagten übereinstimmend, sie wären am 27. Oktober Abends spät nach Swinemünde gekommen und seien dann nach dem Hein'schen Hause gegangen, um sich dort schlafen zu legen; da dasselbe verschlossen gewesen sei, hätten sie das Fenster ausgebrochen, jedoch der Gedanke, einen Diebstahl auszuführen, habe ihnen fern gelegen. Auch gestern tischten sie dem Gerichtshofe dieses Märchen auf, fanden damit aber natürlich keinen Glauben, denn der Gerichtshof verurtheilte diese komischen Schlafburschen zu je 5 Jahren Zuchthaus, Ehrverlust und Stellung unter Polizeiaufsicht.

Auf Grund der Kabinets-Ordre vom 10. Januar 1827 dürfen in den Brennereien die Einmaischungen nur in den Gefäßen vorgenommen werden, welche der Steuerbehörde zur Versteuerung angemeldet sind. Der Brennerei-Inspektor Friedr. Wilh. S e e f e l d in Stuchow ist angeklagt, in den Jahren von 1878—80, um die Steuer zu verkürzen, gegen diese Vorschrift verstoßen zu haben, indem er aus den in Gährung begriffenen Bottigen Maische ausgeschöpft und theils in andere Gefäße, theils in das Reservoir gelassen zu haben. Er wurde auch für schuldig befunden und wegen Steuer-Defraudation mit 1519,20 Mark Geldstrafe event. 152 Tagen Gefängniß bestraft.

Der Handelsmann Thilo H e l l w i g und dessen Stiefsohn, der Maurer Hermann K r a u s e, beide aus Greifenhagen, wurden durch eine längere Beweisaufnahme überführt, am 23. Dezember v. J. von dem Hofe eines Tischlermeisters in Greifenhagen mittelst Einsteigens verschiedene Hölzer gestohlen zu haben und deshalb gegen Hellwig auf 2 Monate, gegen Krause auf 14 Tage Gefängniß

erkannt. Schließlich wurde die unverehel. Elise Auguste Wilhelmine Beitz wegen eines am 25. September in Alt-Damm verübten Diebstahls mit 14 Tagen Gefängniß bestraft.

— Die deutsche „Grundeigenthums-Zeitung" bringt folgenden Aufruf an die Haus- und städt. Grundbesitzer-Vereine Deutschlands. Der schwere Nothstand, welcher in neuerer Zeit den städtischen Grundbesitz immer verhängnißvoller bedrängt und in den zahllosen Subhastationen einen thatsächlichen Ausdruck findet, hat in vielen Städten Deuschlands die Veranlassung zur Bildung von Haus- und Grundbesitzer-Vereinen gegeben, um mit vereinten Kräften die gemeinsamen Bedrängnisse abzuwehren. Es war nur eine Erweiterung dieses berechtigten Gedankens, wenn im Jahre 1879 von von Dresden der Vorschlag ausging, die Vereine selbst wieder zu einem gemeinsamen Verbande zusammen zu fassen, dessen moralischer Einfluß in dem Maße wachsen mußte, als er in seinen Mitgliedern über eine höhere Summe von Intelligenz und Ansehen gebot. Die Seitens dieses Verbandes zu Dresden im Jahre 1879 und zu Leipzig im vorigen Jahre abgehaltenen Vereinstage, an welchen bereits eine größere Zahl der bedeutendsten norddeutschen Städte Theil nahm, haben festere Grundlagen für die Vereinigung zu finden gesucht, zugleich aber auch die Nothwendigkeit erkennen lassen, dieselbe über das gesammte deutsche Vaterland auszudehnen. Zu diesem Behuf sind die ersten statutarischen Grundlagen neuerdings bereits revidirt und seit dem 1. Januar d. J. in erweiterter Gestalt bis zum nächsten, im Laufe dieses Sommers in Wiesbaden abzuhaltenden dritten Vereinstage provisorisch in Kraft gesetzt. In Wiesbaden sollen die Statuten ihre definitive Festsetzung erlangen und wird gleichzeitig der gegenwärtig von den Ortsvereinen zu Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Leipzig, Stettin und Wiesbaden gebildete Vorstand auf Grund derselben neu zu konstituiren sein.

Hieran Theil zu nehmen, muß den weitesten, betheiligten Kreisen in wohlverstandenem Interesse ein Bedürfniß sein. Somit ergeht denn Seitens des jetzigen in Berlin domicilirenden Vorstandes an die sämmtlichen bestehenden Haus- und städtischen Grundbesitzer-Vereine Deutschlands der dringende Aufruf, sich dem gemeinsamen Verbande unverweilt anzuschließen und ist der unterzeichnete zeitige Direktor gern bereit, auf Verlangen die Statuten zu übersenden, so wie jede gewünschte Auskunft zu ertheilen.

Zweierlei, wie schon in dem Cirkular vom 15. August v. J. an die Ortsvereine ausgesprochen wurde, bleibt unverrückbar festzuhalten: einmal ist der ungerechtfertigte Druck, der gegenwärtig durch das Zusammenwirken staatlicher Gesetzgebung, kommunaler Verwaltung und wirthschaftlicher Konjukturen auf den Haus- und städtischen Grundbesitz ausgeübt wird, ein so vernichtender, daß er alle betroffenen Interessen endlich zum äußersten Widerstande herausfordert; und zweitens kann dieser Widerstand mit Aussicht auf Erfolg nur geleistet werden, wenn das große Prinzip unserer Tage, die freie Association, auch hier die tief geschädigten Interessen zum gemeinsamen Kampfe gegen Nothstände aufruft, für welche die berufensten Wächter leider kein Auge zu haben scheinen.

Es ist nicht bloß für den betheiligten Besitzer, es ist für das ganze Vaterland eine schwere Gefahr, wenn man den Grundbesitz schädigt; aber man thut mehr, man vernichtet ihn, sofern die bisherigen Bahnen weiter verfolgt werden.

Dies aller Orten zum Bewußtsein zu bringen ist die nächste und wichtigste Aufgabe des deutschen Verbandes.

Berlin im Januar 1881.

Verband der Haus- und städtischen Grundbesitzer-Vereine Deutschlands.
Der Verbands-Direktor
Dr. jur. et phil. Woeniger,
Luisenstraße 36.

— Am Freitag, 21. Januar, wird auf dem „Bock" eine allgemeine Wählerversammlung stattfinden, in welcher unser Reichstagsabgeordneter Herr Kommerzienrath Schlutow seinen Rechenschaftsbericht erstatten wird.

— Der hiesige Verein „Germania" veranstaltet am Donnerstag, den 20. Januar, Abends 7½ Uhr im Lokale des Herrn Waack in Grabow a. O. eine Theater-Vorstellung, deren Ertrag der Wittwe des in den Wellen seinen Tod gefundenen Kapitäns Mock vom Schooner „Alma" wie deren 11 Kindern zu Gute kommen soll. Zur Aufführung ist das Görner'sche Lustspiel „Ein glücklicher Familienvater" bestimmt und wäre im Interesse der guten Sache dieser Wohlthätigkeits-Vorstellung ein recht zahlreicher Besuch zu gönnen.

— (Zur Wiederbelebung Erfrorener.) Der Ansicht, daß Erfrorene nicht in einen heißen Raum gebracht und daß Wiederbelebungsversuche nur unter allmäliger Erwärmung vorgenommen werden dürfen, treten die neueren Physiologen auf Grund von Experimenten an Thieren entgegen; sie befürworten vielmehr die sofortige Anwendung eines heißen Bades von 30° R. und höher, eventuell den einstweiligen Aufenthalt in einem auf 23 bis 24° R. erwärmten Zimmer. Man hat nämlich Hunde in kalter Luft von —17° C. gehalten und sie darauf in Kältemischungen von —15° C. gepackt bis zum vollständigen oder fast vollständigen Aufhören der Athmung und nur noch ziemlich deutlich wahrnehmbarer Herzthätigkeit. Von 20 Versuchsthieren, bei welchen die allmälige Wiederbelebung im kalten Raum vorgenommen wurde, gingen 15 zu Grunde; von den 20 sofort in ein warmes Zimmer gebrachten 8, aber von den 20 sofort in heißem Wasser gebadeten keins. Besonders auffällig war die Schnelligkeit des Wiedereintritts aller Körperfunktionen im heißen Bade wahrscheinlich in Folge der raschen und allgemeinen Erwärmung des Blutes.

§ Arnswalde, 13. Januar. Noch immer scheinen die Landleute nicht beurtheilen zu können, wie unbedingt nothwendig es erscheint, die geschlachteten Schweine auf Trichinen untersuchen zu lassen. Am 3. d. Mts. schlachteten die Arbeiter Hinz und Raabe zu Altklüken zwei fette Schweine, und verspeisten die Familien-Mitglieder hiervon sogenanntes Wellfleisch. Bald nachdem stellte sich bei denselben Unwohlsein ein und heute hat der Herr Kreis-Physikus 6 Erkrankungsfälle an Trichinose konstatirt. — Auch bei der verehelichten Arbeiter Steingräber und deren Sohn hierselbst ist die Trichinose ärztlicherseits festgestellt worden. Es ist also dringend geboten, jedes Schwein von Sachverständigen auf Trichinen untersuchen zu lassen, zumal der Preis dafür, im Vergleiche zu den Kurkosten, wenn nicht sogar der Tod eintritt, ein sehr geringer ist.

Vermischtes.

— (Eine Revolvergeschichte.) Das „Kleine Journ." erzählt: An der Ecke einer der belebtesten Straßen Berlins stand gestern Vormittag ein junger Mann, welcher sich etwas auffallend, nach allen Seiten suchend, umsah. Zwei vorübergehende Passanten, ihn gewahrend, machten sich gegenseitig die etwas laute Mittheilung: „Du, sieh nur, der hat ja einen Revolver in der Tasche." Sofort folgte ein in der Nähe stehender Polizeibeamter der angegebenen Richtung und richtig, da lugte deutlich aus der hinteren Rocktasche des jungen Mannes der Griff einer Pistole hervor; im nächsten Augenblicke aber stand auch schon der Beamte vor dem Verdächtigen und forderte in höflichem, aber entschiedenem Tone dessen Waffenpaß. Verwundert, als ob er aus den Wolken gefallen wäre, starrte der Jüngling den vor ihm Stehenden mit großen Augen an und brachte nur die so lang als möglich gedehnte Frage: „Wa—as?" heraus. „Ihren Waffenpaß wünsche ich zu sehen, mein Herr", wiederholte der Andere in schon bedeutend entschiedenerem Tone, so daß bereits einige der Vorübergehenden aufmerksam wurden und stehen blieben, während der Angeredete mit der kaltblütigsten Gelassenheit erwiderte: „Das ist ja eine originelle Komik; ich trage keine andere Waffe als mein kleines Taschenmesser, meinen Zahnstocher und meine Brille, weil ich mit unbewaffnetem Auge nicht klar sehen kann; worüber wünschen Sie nun den Waffenschein?" Jetzt aber war es mit der Geduld des Beamten zu Ende und in heftigem Tone fuhr er den so sonderbar Bewaffneten an: „Herr, was kümmern mich Ihre Firrlefanzereien, über die Pistole, die Sie in der Rocktasche haben, will ich den Waffenschein sehen, oder Sie folgen mir sofort zur Wache." — „Eine Pistole in meiner Rocktasche, um Himmels Willen, davon weiß ich ja gar nichts", antwortete im höchsten Erstaunen der Andere und griff nach der Tasche, wo er einen Gegenstand zum Vorschein brachte, bei dessen Erblicken er in ein lautes Lachen ausbrach; dann bat er den Schutzmann höflichst um Entschuldigung. Sein Stubenkollege hatte ihm einen Stiefelknecht, der zusammengeklappt die Form einer Pistole hat, heimlich in die Rocktasche gesteckt. Der Beamte lachte und lachend zerstreuten sich die Umstehenden.

— (Ein Fund von der höchsten wissenschaftlichen Bedeutung.) Telegraphisch geht der „Voss. Ztg." folgende Meldung aus Kairo zu: „In der Nähe von Saggarah, im Norden des alten Memphis, sind zwei Pyramiden geöffnet worden, welche von zwei Königen der sechsten Dynastie erbaut sind und deren Gänge und Zimmer Tausende von Inschriften bedecken. Ein ungeahnter Fund von der höchsten wissenschaftlichen Bedeutung."

Telegraphische Depeschen.

Köln, 15. Januar. Der Rhein treibt stark mit Eis, die Schifffahrt ist geschlossen, die Schiffbrücken sind abgefahren worden. Bei hellem Wetter ist die Temperatur — 13 Gr. Réaumur.

Köln, 15. Januar. Die englische Post vom 14. Januar früh, planmäßig in Verviers um 8 Uhr 8 Min. Abends, ist ausgeblieben. Grund: Zugverspätung auf belgischer Seite.

Wien, 15. Januar. Das amtliche Blatt veröffentlicht ein Handschreiben des Kaisers an den Ministerpräsidenten Grafen Taaffe, durch welches der Justizminister Streit und der Handelsminister Kremer auf ihr Ansuchen ihrer Aemter in Gnaden enthoben und der Statthalter Baron Pino zum Handelsminister und der Minister Prazak zum Leiter des Justizministeriums ernannt werden.

Rom, 14. Januar. Kardinalstaatssekretär Jacobini hat heute den Großfürsten Sergius und Paul von Rußland einen Gegenbesuch abgestattet.

Petersburg, 15. Januar. Nach einer offiziellen Meldung des Generals Scobeleff ist nunmehr in der Nacht vom 7. zum 8. d. M. auch die zweite Parallele bei Geoktepe, 400 Schritt vom Feinde entfernt, angelegt worden. Die Belagerungsarbeiten werden eifrigst betrieben und die Beschießung der Festung fortgesetzt. Die russischen Verluste in der Zeit vom 5. bis zum 7. d. bestehen in einem todten und drei verwundeten Soldaten und einem verwundeten Offizier. Die Haltung der Truppen ist vorzüglich.

Manchester, 15. Januar. Gestern Abend fand in Salford (Grafschaft Lancaster) in einem Schuppen, welcher an das einen Theil der Kaserne bildende Waffendepot stößt, eine Dynamiterplosion statt. Der Schuppen wurde zerstört, im Uebrigen aber unbedeutender Schaden angerichtet. Die Explosion dürfte den Feniern zuzuschreiben sein. Details fehlen noch.

London, 15. Januar. Der Strike der Kohlengruben-Arbeiter der Grafschaft Lancaster nimmt größere Dimensionen an. Von 60,000 in der Grafschaft beschäftigten Kohlengrubenarbeitern haben etwa 50,000 die Arbeit eingestellt. Der Preis der Steinkohle ist im Steigen begriffen. Einige Fabriken haben in Folge der schlechten Beschaffenheit der Steinkohlen ihre Arbeiten abbrechen müssen.

Gestern Morgen begaben sich etwa 200 strikende Kohlengrubenarbeiter von Wigan (Grafschaft Lancaster) und Umgegend zu den Downall Green genannten Schachte, wo die Grubenarbeiter auf Grund nes Arrangements mit den Eigenthümern weiter arbeiteten, und forderten den Aufseher des Schachtes auf, die Arbeiter emporsteigen zu lassen. Als der Aufseher sich weigerte, dieser Aufforderung nachzukommen, ließen die Strikenden die Bergleute emporsteigen. Es entstand hierauf eine heftige Schlägerei zwischen den strikenden und den arbeitenden Bergleuten, bei welcher etwa 20 Polizeibeamten einschritten. Es wurden viele Personen verwundet, die Mehrzahl unter den Strikenden. Die Polizei-Mannschaften wurden gezwungen sich zurückzuziehen, mehrere derselben waren schwer verwundet. In den Distrikten herrscht große Aufregung und sind Verstärkungen dorthin verlangt worden.

London, 15. Januar. Nach einer amtlichen Depesche aus der Kapstadt vom 13. d. wurden die Basutos bei einem Angriffe auf Maseru und Leribe mit Verlust zurückgeschlagen.

Dem „Daily Telegraph" wird aus Pietermaritzburg vom 14. d. gemeldet, die Bauern des Transvaallandes rücken in westlicher Richtung vor und haben Hebron in Westgriqualand besetzt.

Die Erbin der Waise von Lowood.

Nach dem Englischen
der
Lady Georgina Fairfax.

10)

10 Kapitel.

Erklärungen.

„Edith, was soll das eigentlich bedeuten?" fragte Olivia, die ihr, nachdem die Gesellschaft sich zurückgezogen hatte, in ihr Schlafzimmer gefolgt war.

„Was soll was bedeuten, o räthselhafte Maid?" antwortete Edith munter, indem sie ihr rothes Sammetkleid abstreifte und sich in ein weites Morgenkleid von Kaschmir hüllte.

„In welchem Verhältnisse stehen Sie zu diesem Mr. Beverne? Bitte, sagen Sie es mir," versetzte Olivia ernst.

„Aber Olivia, seit wann haben Sie sich zum Großmeister der Inquisition emporgeschwungen, mein liebes Kind? Sie sehen ganz übermüdet aus! Gehen Sie zu Bett und gönnen Sie sich etwas Schlaf."

„O Edith, Sie haben mich Ihre Freundin genannt; schenken Sie mir Ihr Vertrauen. Ich kann Ihnen nicht sagen, wie unglücklich mich gewisse Vorgänge des heutigen Abends gemacht haben."

Edith wandte sich erröthend ab und beschäftigte sich einige Minuten mit verschiedenen Gegenständen, die auf ihrem Toilettentische standen.

„Warum verlangen Sie Aufschlüsse von mir?" fragte sie endlich. „Kann es Sie befriedigen, zu erfahren, daß ich vielleicht nicht so glücklich bin, als Sie voraussetzen?"

Ihre Stimme zitterte, als unterdrückte sie ein Schluchzen.

„Ich möchte Ihnen helfen, Ihren Kummer zu tragen."

„Sie, Olivia! Sie sind ja so unwissend wie ein dreizehnjähriges Kind."

„Ich habe nicht viel Erfahrung, das ist wahr; aber es giebt gewisse Dinge, die man unwillkürlich und sehr rasch begreifen lernt, Edith, und jeder Tag, den ich hier zugebracht habe, hat mich etwas Neues gelehrt."

„Sie haben nie geliebt," versetzte die Freundin, sich schnell zu Olivia umwendend.

„Ich glaube, nein," versetzte Olivia gedehnt, „aber ich bin gewiß, ich werde verstehen, was Liebe ist, wenn Sie mir Ihre Geschichte erzählen."

Plötzlich eilte Edith auf Olivia, die vor dem Kamin saß, zu, kniete neben ihr nieder und ihre Arme um sie schlingend, legte sie ihren Kopf in deren Schooß.

„Ich habe so wenig zu erzählen, Olivia, ich weiß ja selbst nichts und weiß nicht, wie ich Ihnen Alles erklären soll. Er ist von einem Geheimniß umgeben. Ich weiß nur, daß er mir gesagt hat, daß die Verhältnisse es dringend erheischen, es vor Jedermann zu verbergen, daß wir einander lieben. Sir sind nicht einmal mit einander verlobt, da er mich nicht binden will; aber bald werden, wie er sagt, die Schwierigkeiten aus dem Wege geräumt sein, und dann will er mit Papa sprechen."

Dies klang allerdings nicht sehr beruhigend.

„Haben Sie denn gar keine Ahnung, welcher Natur diese Schwierigkeiten sind?" fragte Olivia, sanft den schönen Kopf streichelnd, der in ihrem Schooße ruhte.

„Nicht die mindeste."

„Sind es Geldangelegenheiten?"

„Nein, das glaube ich nicht. Ich weiß, daß er arm ist, aber ich bin reich, und Papa und Mama werden nichts gegen eine Heirath mit einem armen Manne einwenden, wenn ich ihn liebe."

„Würde seine Familie denn seine Verbindung mit Ihnen nicht gut heißen?"

„Das ist gar nicht anzunehmen, die Vanes sind von ebenso alter Familie wie die Befernes. Nein, das kann es nicht sein. Ich weiß nicht, was es ist, und ich wage nicht, ihn nochmals zu fragen. Das letzte Mal, als ich es that, wurde er sehr böse und sagte, ich solle Geduld haben und dieses Thema nie wieder berühren; ich darf es nicht versuchen, noch einmal davon anzufangen."

„Sie fürchten sich also vor ihm, Edith? Wie seltsam mir das scheint! Wenn ich einen Mann liebte, würde ich das Gefühl der Furcht vor ihm nicht kennen; er müßte mir sein volles Vertrauen ebenso wie seine Liebe schenken oder ich würde nichts von ihm wissen wollen."

„Das beweist nur, daß Sie vom Lieben wenig verstehen!" erwiderte Edith lachend. „Wenn Sie einen Geliebten hätten, würden Sie es wahrscheinlich ebenso machen wie alle andern Frauen auch, das heißt, die Männer nehmen, wie sie sind."

Ueber Bevernes eigentliche Absichten, über sein Leben, seine Verhältnisse und Beziehungen, war Edith in absoluter Unwissenheit. Sie hatten seine Bekanntschaft in Italien gemacht; Sir Henry hatte Gefallen an ihm gefunden und ihn eingeladen, sie zu besuchen. Gleich aller Welt wußte Edith, daß er viel gereist war, einige Bücher geschrieben hatte und ein Sohn Lord Bevernes war. Sie erzählte Olivia, daß er nie über sich oder über seine Vergangenheit rede, und daß sie nicht wage, ihn danach zu fragen, und bat sie flehentlich, sie nicht zu verrathen, denn es würde ihn sehr erzürnen, wenn er erführe, daß sie schon so viel gesagt habe.

Natürlich versprach Olivia dies, und ihr eine gute Nacht wünschend, verließ sie das Zimmer. Wie groß war aber ihr Erstaunen, als sie dicht an der Thür in die Arme Algernon Bevernes lief! Er entschuldigte sich höflich damit, daß er auf dem Wege sei, sein Schlafzimmer aufzusuchen, indessen las Olivia in dem Ausdrucke seines Gesichtes, daß er an der Thür von Ediths Schlafzimmer gestanden und ihr Gespräch belauscht habe.

„Sie wollen schon zu Bette gehen?" rief Olivia aus. „Nun, ich dächte, daß ein vielgereister Mann wie Sie durch eine Fahrt von London hierher sich nicht so gänzlich erschöpft fühlen dürfte, um sich schon zu so früher Stunde zurückziehen zu müssen."

Beverne warf ihr einen finsteren, forschenden Blick zu.

„Sie sind eine sehr mißtrauische junge Dame, Miß Rochester," sagte er.

„Ich weiß, daß zwei Mal zwei vier ist, ebenso gut wie andere Leute," erwiderte sie kühn.

„Wissen Sie das? Dann will ich Ihnen das angenehme Vergnügen lassen, diese höchst geistreiche Rechnenaufgabe zu lösen. Gute Nacht, Miß Rochester!"

Er lachte höhnisch und ihr eine äußerst förmliche Verbeugung machend, entfernte er sich.

Olivias Wangen glühten, ihr Herz pochte laut. Sie fühlte sich freilich geschlagen und gedemüthigt, aber dennoch freute sie sich, daß sie den Muth gehabt, ihm offen den Krieg zu erklären.

11. Kapitel.

Die Begegnung im Walde.

Während der beiden folgenden Tage war man in Northerley Towers mit den Vorbereitungen zum Balle beschäftigt. Während die Herren auf die Fasanenjagd gingen, welche in dem entlegeneren Theile der Besitzung äußerst ergiebig war, hatten die Damen alle Hände voll zu thun. Besonders ein Zimmer wünschten Edith und Olivia mit vorzüglicher Sorgfalt zu dekoriren. Es war ein kleines Nebenzimmer, in welches man aus dem Tanzsaale gelangte. Sie hatten dasselbe mit weißem Mousselin zeltförmig ausschlagen lassen; an den Wänden standen niedrige Divans, ein dicker persischer Teppich bedeckte den Fußboden, und von der Decke herab hing eine ungeheure chinesische Laterne. Um das Zimmer noch mehr einer Feenlaube gleich zu machen, beabsichtigten sie, vom Fußboden bis zum Mittelpunkt der Decke lange Epheuranken zwischen die Falten des Mousselin hinauf zu ziehen. Da sie durch die Ausschmückung dieses Zimmers überraschen wollten, war Jedermann der Zutritt versagt, und nur einem der Diener war der Auftrag geworden, den beiden jungen Damen bei der Arbeit behülflich zu sein.

Am Mittwoch spät Nachmittags waren sie eifrig beschäftigt, die letzte vollendende Hand an ihr Werk zu legen. Olivia saß am Boden und ließ emsig die Nadel durch den weißen Mousselin gleiten, während Edith, auf einer Leiter stehend, die Epheuranken befestigte.

„Der Epheu reicht nicht!" rief Edith plötzlich aus. „Wie ärgerlich! Ich hoffte, damit auszukommen!"

„Soll ich welchen holen, gnädiges Fräulein?" fragte der Diener.

„Nein, James, der letzte, den Du brachtest, war alle in kurzen Endchen abgerissen, auch war es nicht die richtige Sorte, die Blätter waren alle zu groß."

„Dann will ich gehen," sagte Olivia aufstehend, „denn ich habe noch meine dicken Stiefel an, während Sie ihre Fußbekleidung schon gewechselt haben, wie ich sehe."

„Sie gutes Kind, ja gehen Sie. Sie werden aber etwas den Hügel hinauf gehen müssen, denn die Bäume am Wege im Bosquet habe ich schon alle geplündert, aber höher hinauf im Walde, am Abhange, ist eine ganze Masse und gerade von der Sorte, die wir gebrauchen."

Hastig setzte Olivia ihren Gartenhut auf, zog eine warme Jacke an, hing einen großen Korb über den Arm und machte sich auf den Weg.

Der kurze Herbstnachmittag nahete sich seinem Ende. Ein leichter Sprühregen fiel, die Luft war mild, fast drückend. Olivia achtete der Feuchtigkeit nicht, welche Haar und Kleidung durchdrang, sondern schritt munter weiter, an nichts Anderes denkend, als so schnell wie möglich die schönsten und längsten Epheuranken zu sammeln.

Es war eine langwierige und mühsame Aufgabe, die Ranken von den Baumstämmen abzulösen, deren Wurzeln sich in die Rinde eingeschlagen hatten. Olivia nahm ihr Federmesser und begann ihre Arbeit, die so ganz ihre Aufmerksamkeit in Anspruch nahm, daß sie die Nähe eines Fußgängers, der den Hügel herabgekommen, nicht eher bemerkte, bis er nur eben zehn Schritte von ihr entfernt war.

Es war ein großer hagerer Mann im Jagdanzuge, die Jagdtasche über der Schulter und die Flinte im Arm; offenbar einer der eingeladenen Herren, dachte Olivia, der früher als die andern nach Hause zurückkehrte. Erst, als sie ihn schärfer ins Auge faßte, erkannte sie Mr. Beverne; doch bei ihrer Abneigung gegen diesen Herrn, und überzeugt davon, daß nach ihrer letzten Begegnung vor Ediths Thür auch er ihr nicht besonders hold sei, trat sie hinter die alte Ulme, welche sie soeben ihres Epheuschmuckes beraubte, um ihn ungesehen passiren zu lassen. Wie schon gesagt, war der Nachmittag weit vorgeschritten, und unter den Bäumen herrschte bereits Dämmerung. In ihrem dunkeln Kleide hinter der Ulme stehend, hatte Mr. Beverne Olivia in der That nicht gewahrt, und schritt ruhig an ihr vorbei. Um sich zu versichern, daß er nicht mehr in der Nähe sei, lugte Olivia hinter dem schützenden Baum hervor und sah zu ihrem nicht geringen Erstaunen, wie Mr. Beverne plötzlich wenige Schritte von ihr entfernt stehen blieb und sich vorsichtig nach allen Seiten umschaute.

Ganz in der Nähe, kaum drei Schritte von dem Orte, wo er stand, im Schutze eines großen dunklen Taxusbaumes, befand sich ein kleiner weißer Denkstein, dem Andenken eines längst verstorbenen Familienlieblings, eines Neufundländer-Hundes, gewidmet, welcher der Mutter Sir Henrys angehört hatte. Als Algernon Beverne das Denkmal erblickte, stutzte er, zog einen kleinen zerknitterten Brief aus der Tasche und schien den Inhalt desselben zu Rathe zu ziehen.

„Dies muß der Ort sein," hörte sie ihn vor sich hin murmeln.

Dann lehnte er sich an einen nahen Baumstamm, zündete sich eine kurze hölzerne Pfeife an, kreuzte die Arme über der Brust und wartete.

Olivia begann eine brennende Neugier zu fühlen. Sie mußte um jeden Preis den Ausgang des Abenteuers erfahren. Es stand außer allem Zweifel, daß Beverne Jemand erwartete. „Sollte es Edith sein?" fragte sie sich beklommen, und mit angehaltenem Athem blieb sie erwartungsvoll auf ihrem Lauscherposten stehen.

Fast zehn Minuten waren vergangen, da ließ sich ein gedämpftes Pfeifen vernehmen und ein anderer Mann stieg eiligen Schrittes den Hügel herab. Selbst bei dem ungewissen Dämmerlichte erkannte Olivia beim ersten Blicke die hohe schlanke Gestalt von George Vickers.

„Nun, mein Freund, was wünschen Sie von mir?" redete Beverne ihn an, als er näher kam „Sie haben verlangt, daß ich Ihnen hier eine Unterredung gewähre, wenigstens setze ich voraus, daß Sie der Schreiber dieses Briefes sind, den mir Polly Goodman heute Morgen übergeben hat."

„Ja, der bin ich", erwiderte der Soldat gelassen.

„Gut, dann theilen Sie mir Ihr Anliegen mit, aber beeilen Sie sich. Diesem Schreiben zu Folge müssen Sie etwas über mich wissen und deshalb bin ich hergekommen, obgleich es mir große Unannehmlichkeiten verursachte."

„Ja, ich weiß etwas über Sie, Algernon Beverne", sagte der Andere mit tiefer gedämpfter Stimme.

Beverne fuhr heftig zusammen, that einen Schritt vorwärts und starrte dem jungen Manne in das Gesicht.

„Kennen Sie mich nicht, Algernon Beverne?"

„Nein, ich kenne Sie nicht," keuchte der Angeredete.

„Dann will ich Ihnen sagen, wer ich bin," zischte der Soldat zwischen den Zähnen. „Ich bin Gerald Vane!"

(Fortsetzung folgt.)

Börsen-Berichte.

Stettin, 15. Januar Wetter klar. Temp Mrgs. — 10 R, Mittags — 6° R. Barom. 28" 2"'. Wind W.

Weizen unverändert, per 1000 Klgr. loko gelb. 196—203, geringer 160—193, weißer 200—207, per Frühjahr 207 bez., per Mai-Juni 208 bez.

Roggen niedriger, per 1000 Klgr. loko inl 196—202, per Frühjahr 194—193 5 bez., per Mai Juni 190,5—190 bez., per Juni-Juli 185 Bf., 184 Gd.

Gerste still, per 1000 Klgr. loko geringe 135—142, Märk. u Oderbr. 150—156.

Hafer unverändert, per 1000 Klgr. loko 140—152

Erbsen unverändert, per 1000 Klgr. loko Futter- 154—164, Koch- 165—170

Mais still, per 1000 Klgr amerik. 135—140

Winterrübsen unverändert, per 1000 Klgr loko per April-Mai 240 bez., per September-Oktober 252 Bf.

Rüböl unverändert, per 100 Klgr. loko ohne Faß bei Kl 54,5 Bf., per Januar 52,75 Bf., per April-Mai 58 5 Bf., per September-October 55,5 Bf.

Petroleum per 50 Klgr. loko 9,75—9,70 tr. bez.

Landmarkt.

W 204—210, R. 203—207, G. 159—162, H. 150—160, E. 165—178, K. 51—57, Heu 3—3,50, Stroh 36—39.

Stadtverordneten-Versammlung.

Am Dienstag, den 18. d. Mts., keine Sitzung.
Stettin, den 15. Januar 1881.

Dr. Wolff.

Stettin, den 15. Januar 1881.

Vermiethung der Jakobi-Kirchenhäuser 6 und 7.

Die ehemaligen Jakobi-Kirchenhäuser Nr. 6 und 7 sollen vom 1. April 1881 ab öffentlich meistbietend vermiethet werden.

Zur Entgegennahme der Gebote steht
Sonnabend, den 22. d. M., Vorm. 10 Uhr,
ein Termin im Oekonomie-Deputations-Sitzungssaale des neuen Rathhauses an, zu welchem wir mit dem Bemerken einladen, daß die 3 Meistbietenden eine Bietungs-Kaution von 50 Mark im Termine zu bestellen haben, und die Vermiethungs-Bedingungen in unserem Sekretariate, bei dem Stadthofmeister **Hartig**, eingesehen werden können.

Die Oekonomie-Deputation.

Am **2.** und **3. Juni d. Js.** findet in **Regenwalde** die

Bezirks-Thierschau

statt, verbunden mit Ausstellung und Prämiirung von Schafen, Schweinen, Bienen Kleinvieh aller Art, landwirthschaftlichen Maschinen, Erzeugnissen der Industrie und der Gewerbe, sowie von Producten der Land- und Forstwirthschaft und des Gartenbaues.

Der Bezirk Regenwalde besteht aus den landwirthschaftlichen Vereinen von Regenwalde, Labes, Greifenberg. Cammin-Gülzow, Naugard, Daber, Wollin, Roman, und dürfen **Pferde** und **Rindvieh** nur aus diesem Bezirk prämiirt werden, wogegen bei allen anderen Viehgattungen und Ausstellungsgegenständen **freie Concurrenz** eintritt

An die Ausstellung schließt sich ein **Pferderennen** und die **Enthüllung des Denkmals für den verstorbenen Oekonomierath Sprengel** an.

Das Ausstellung-Comité.
Hingst-Dorow.

Stettin, den 10 Januar 1881.

Bau- und Nutzholz-Verkauf.

Am Montag, den 17. d. M., Vormittags 11 Uhr, sollen im Forstreviere Wussow eingeschlagene
96 Stück Kiefern-Bauholz III. bis V. Klasse,
8 „ Eichen-Nutzenden IV. und V. „
5 R.-Meter Kiefern-Kloben,
17 „ „ Knüppel,
32 „ „ Stubben,
3 „ „ Reiser
in der Bergmühle bei Wussow (sieben Bachmühlen) öffentlich meistbietend unter den bekannten Verkaufsbedingungen veräußert werden und laden wir Käufer mit dem Bemerken ein, daß die Bezahlung des Kaufgeldes 8 Tage nach ertheiltem Zuschlage, die Abfuhre dagegen bis zum 15. März erfolgen muß.

Die Oekonomie-Deputation.

Für Anfänger wird gründlicher Klavier-Unterricht ertheilt zu ermäßigten Preisen.
Adressen unter **N. W.** in der Exped. d. Blattes, Kirchplatz 3.

Ein eingezäunter Platz
zu vermiethen. Näheres Blücherstr. 3. part.

Eine **gute Bäckerei** in der Alt- oder Mittelstadt wird per sof. od 1. April zu pachten resp. zu kaufen gesucht.
Offerten unter **F. R. 105** in der Exped. d. Bl., Schulzenstr. 9, erb.

Gesucht

ein flottes **Materialwaaren-Geschäft hier oder außerhalb.**
Gefl. Offerten unter **H. 100** in der Expedition des Stett. Tageblatts, Schulzenstr. 9.

Ein herrschaftliches Haus in Swinemünde, 2 Minuten vom Bahnhof, passend für einen Rentier oder zum Speditions-Geschäft, mit unkündbaren Hypotheken, ist für 2000 Thlr. zu verkaufen. Das Nähere große **Wollweberstraße** 42 im Keller.

Das Haus **Mönchenstraße 7 mit bedeutender Kellerei, in welchem seit 40 Jahren eine Weinhandlung** betrieben ist, soll unter **günstigen Bedingungen** verkauft werden.
Näheres Schulzenstraße 2

Die Bäckerei Bullanstr. 1

ist anderweitig zu vermiethen.
Näheres bei Maurermeister **Hermann Müller.**

Eine **Bäckerei** ist zu verpachten.
Zu erfragen Grünhof, Langestr. 42, beim Wirth.